

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 113 (1987)
Heft: 48

Artikel: Wenn in der Leitung der Hamster bohnt
Autor: Widmer, Gisela
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-620844>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn in der Leitung der Hamster bohnt

Von Gisela Widmer, Neu-Delhi

Um einem allfälligen Missverständnis vorzubeugen: Ich liebe Indien wirklich. Doch auch der liebste Geliebte geht einem bisweilen auf die Nerven. Dies nur als Vorrede.

Das geliebte Indien hat sich, vor langen Jahren, und dies wohl erst noch irrtümlicherweise, ausrüsten lassen mit einer fortschrittlichen Errungenschaft, dem Telefon.

Indien hat noch etwas Mühe, den Eintritt ins Kommunikationszeitalter zu schaffen. Obwohl sich alle bemühen, der Telefonmonteur mehrmals persönlich vorbeischaute, der Herr vom Amt einem sofort eine Ausweichnummer zuweist und der Postbeamte, um die Briefmarke zu schonen, nicht sie, sondern nur den Umschlag abstempelt.

Dabei gab und gibt es in diesem Land doch schon eine Institution, die die Kommunikation unter den Leuten fördert, indem sie Briefe von Mensch zu Mensch befördert, was ihr in Einzelfällen sogar gelingt.

Gerechterweise muss gesagt werden, die Schuld an der Telefonmisere, und dies gilt überhaupt für alle Miseren in Südasien, Schuld tragen die Engländer. Dabei hätten es die Inder doch in der Hand gehabt. Sie hätten damals 1947, als sie die Engländer aus dem Land schmissen, nur auch gleich ihre Telefone hinterherzuschmeissen brauchen. Aber diese Chance ist vertan.

Ein Telefongespräch in der indischen Hauptstadt Delhi hört sich folgendermassen an:

Ich: «Hallo?»

Anrufer: «Hanschi?»

«Hallo Hanschi.» Anrufer: «Hanschi, hallo?» Dann folgt irgendeine gutgemeinte Erklärung in Hindi, die ich mit letzter Garantie nicht verstehe. Ich: «Number?» Der Anrufer gibt eine falsche Nummer an. Ich, nun lauter werdend: «Wrong number.» Anrufer: «He?» – «Wrong number.» Anrufer, ebenfalls lauter werdend: «He?» Ich: «Wrong number ...» Anrufer: «He?» Man kann sich stundenlang verweilen. Das Vergnügliche ist: Solche Hanschi-Wähler klingeln zu jeder Tages- und Nachtzeit. Mit andern Worten: Man fühlt sich hierzulande nie alleingelassen.

Allfällige Leser gehen jetzt bestimmt davon aus, dass zumindest der Apparat funktioniert. Dies ist eine falsche Annahme. Wer intelligent und reich genug ist, muss sich zwei Telefonnummern erkaufen, um telefonisch überleben zu können. Mit zwei Nummern verdoppelt man zwar die Zahl der täglichen Hanschi-Wähler, doch dank der zweiten Nummer kann man sich sofort beim Telefonamt beschweren, wenn die er-

ste Nummer nicht mehr funktioniert. Die Menschen vom Telefonamt sind selbstverständlich beflissene Bürokraten und stellen einem sofort eine Beschwerdennummer aus. Es gibt Anfänger, die nach Erhalt der Beschwerdennummer annehmen, die tote Leitung werde nun wieder zum Leben erweckt. Dies ist grundsätzlich falsch. Man muss alle fünf Minuten anrufen und darauf hinweisen, dass der Kommunikationsminister ein Verwandter ersten Grades sei. Dann, gewöhnlich am dritten Tag, bemüht sich ein Monteur ins Haus. Im Haus selbst kann der Monteur nicht viel ausrichten. Aber immerhin hat der Besitzer des toten Telefons jetzt die Möglichkeit, dem Monteur ein paar Rupien in die Hand zu drücken. Wer diese Gelegenheit nicht sofort packt, hat für den Rest seiner Tage ein totes Telefon.

Wenn die Leitung dann wieder funktioniert, ruft der hilfsbereite Monteur zwanzigmal an und fragt zwanzigmal, ob die Leitung auch wirklich funktioniere. Natürlich ist man nett und lobt seine Arbeit zwanzigmal in den höchsten Tönen. Schliesslich, um ganz sicher zu gehen, kommt der Monteur noch einmal vorbei und überzeugt sich selbst von seinem gelungenen Werk. Weil die Leitung früher oder später wieder tot sein wird, erhält er nun in weiser Voraussicht ein zweites Bakschisch. Natürlich melden sich jetzt wieder Hanschi-Wähler. Doch: Gott sei's gedankt, Hauptsache, es klingelt wieder.

Nun können die allfälligen Leser darauf hinweisen: «Wer telefoniert, ist selber schuld!» Recht haben sie. Briefeschreiben ist schöner. (Dass ich eine elektrische Schreibmaschine ins Land der ewigen Stromunterbrüche schmuggelte, ist ebenfalls meine Schuld.) Also schreibe ich Briefe von Hand und bringe die Elaborate verpackt und

adressiert auf die Post. Es braucht natürlich seine Zeit, bis jemand herausgefunden hat, wie hoch die Kurtaxe für die indischen Marken auf meinen Briefen sein soll. Die Postbeamten machen immer ein ganz ernstes Gesicht bei der Ermittlung des genauen Betrages und lassen dann auf einmal ein heureka-ähnliches Geschrei los. Bei der Ermittlung des Retourgeldes gibt sich der Postbeamte dann äusserst grosszügig. Nach erfolgter Reklamation kann man nun zur Beleckung der indischen Marken und zur Frankierung des Briefes schreiten. (Indische Marken schmecken übrigens besser als schweizerische, weil auf den indischen der Leim fehlt.) Wieder sind es nur die Anfänger, die im nun kommenden Moment frohlockend von dannen ziehen. Denn: Vor allem die dicken Briefe ins Ausland respektive deren Marken gehen in diesem entscheidenden Moment «verloren», wenn man nicht ausharrt.

Vor kurzem führte ich in einem Postamt von Neu-Delhi folgendes Gespräch: Ich: «Bitte, stempeln Sie die Marken.» Postbeamter (etwas sehr frei übersetzt): «Null Bock.» Ich: «Sie sollen die Marken stempeln.» Beamter: «Später.» Ich: «Jetzt.» Beamter: «Später.» Ich: «Jetzt.» Beamter: «Warum?» Ich: «Weil Sie sonst die Marken klauen.» – Der Beamte fluchte, riss das dicke Couvert hinter die Theke und knallte mit schwungvollsten Bewegungen die Stempel aufs Couvert. Das alles machte sehr viel Eindruck und tönnte echt, dummerweise holte ich das Couvert zurück und staunte eigentlich schon nicht mehr, dass der Beamte zwar das Couvert, nicht aber die Marken gestempelt hatte. – Ich glaube, ich liebe Indien wirklich.



GRAND HOTEL KRONENHOF
PONTRESINA

verwöhnt Sie in gemütlich
stilvoller Atmosphäre –
bei sportlicher Betätigung
und kulinarischen Freuden

CH-7504 Pontresina – Tel. 082/60 111 – Tx 74488